

Gottesfreundschaft

Von Heinrich Bleienstein S. J.

Nach den tiefdringenden Untersuchungen des hl. Thomas v. A.¹ ist das Zustandekommen und Bestehen aller Freundschaft an drei Bedingungen geknüpft.

Als erste grundlegende Voraussetzung muß im Wesen der Freunde eine seelische Verwandtschaft vorhanden sein, die gleiche persönliche Art, die zwei Menschen gleichsam eine innere Gestalt, eine gemeinsame Lebensform verleiht.

Die zweite Bedingung liegt darin, daß diese gemeinsame persönliche Form verstandesmäßig erfaßt wird, damit sich aus der erkannten Wesens- und Lebensgemeinschaft jenes Gefühl der inneren Verbundenheit entwickeln kann, in dem der eine den andern als wie zu sich gehörend oder wie sein zweites Ich empfindet. Dadurch nämlich, daß das, was uns wesentlich zu dem macht, was wir sind, gleichermaßen in uns und andern Personen verwirklicht ist, bilden diese sozusagen nur unser erweitertes Ich.

Die Folge davon ist, daß der eine zum andern hingezogen wird, wie zu sich selbst, daß er den andern liebt und ihm Gutes will, wie er sich selbst liebt und sich selber Gutes will. Dadurch ist der Charakter egoistischen Begehrens in der Freundesliebe völlig ausgemerzt.

Indem sich auf diese Weise die dritte Bedingung erfüllt, wird die freundschaftliche Liebe gegenüber anderer wohlwollender Liebe spezifiziert, in dem Sinn, als die Freundschaft zur Liebe hinzufügt, daß man dem Freunde nicht nur irgend etwas Gutes wünscht, sondern daß man das für ihn will, was man für sich selber will, d. h., daß man wünscht, mit dem Freund Umgang zu haben und soweit als möglich mit ihm zusammen zu sein. Dieses Streben nach einer möglichst innigen Lebensgemeinschaft ist nicht eine zufällige Begleiterscheinung der Freundschaft, sondern eine notwendige Folge, die ihre Grundlage hat in der Wesensverwandtschaft und der intensiven, wechselseitigen Liebe, der der Drang nach dem Zusammensein natürlich ist, da sie aus den Freunden ein Herz und eine Seele macht. Wenn

¹ 3 Sent. dist. 27, q. 2, a. 1 und S. theol. 2. 2, q. 23, a. 1; dazu die ausgezeichneten Kommentare von J. M. Keller O.P.: *De virtute caritatis ut amicitia quadam divina in Xenia Thomistica* 2, 1925, S. 233—276, und R. Egenter: *Gottesfreundschaft. Die Lehre von der G. in der Scholastik und Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts*, Augsburg, 1928, S. 7—84.

gleichwohl Freundschaft nur zwischen wenigen Menschen geschlossen werden kann, so kommt das daher, daß freundschaftliche Liebe eben kein kaltes, interesseloses Wohlgefallen ist, sondern eine Hingabe und Intensität verlangt, die eine Beschränkung auf wenige zur sittlichen Pflicht macht.

Nur einer wäre in seiner Freundesliebe unbegrenzt und unbeschränkt, Er, der die wesenhafte Liebe ist, der unerschöpfliche, liebevolle Gott. Die Frage ist nur, ob wir es wagen dürfen, dem Schöpfer Himmels und der Erde in einem wahren, wenn auch einzigartigen Sinne unsern Freund zu nennen. Die Hl. Schrift gibt uns den Mut dazu, indem sie an vielen Stellen ausdrücklich davon spricht, daß Gott in seiner unendlichen Herablassung zu allen Zeiten Menschen seiner wirklichen Freundschaft gewürdigt habe. Schon im Alten Bund werden die Gerechten vielfach Gottesfreunde genannt. Wie Abraham persönlich (Judth. 8, 22), so werden die Liebhaber der Weisheit ganz allgemein mit diesem Ehrennamen ausgezeichnet (Weish. 7, 14 u. 27). Besonders aber nach dem Neuen Testament kann an der Freundschaft Gottes zu den Menschen nicht der geringste Zweifel sein. Man denke nur an die Worte Jesu bei Johannes 15, 13—15: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß einer sein Leben gibt für seine Freunde. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage. Nicht mehr nenne ich euch Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut; euch aber habe ich Freunde genannt, denn alles, was ich von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan.“

Es ist seine Liebe, die V. 13 geschildert wird. Aber in ergreifender Demut nennt Jesus sich selbst nicht und wendet er das Wort nicht direkt auf seine Person an. Das ist sicher der Höhepunkt, den die Freundesliebe erreichen kann: die Hingabe und Hinopferung seiner selbst im Dienst des Freundes, die Einsetzung des eigenen Lebens als Lösepreis für Leben und Heil des Freundes. Daß Jesus in der Schilderung dieser Liebe von sich und seinen Jüngern gesprochen, daran läßt der folgende Vers keinen Zweifel übrig: Die Freunde seid ihr — meine Freunde, also der Freund, welcher liebt bis in den Tod, bin ich. Der Beisatz: wenn ihr tut, was ich euch auftrage, enthält nicht die Bedingung ihrer Erhebung zu dieser Freundschaft, sondern ihres Seins und Bleibens in derselben, gerade wie an anderer Stelle das Bleiben in seiner Liebe von der Beobachtung seiner Gebote abhängig gemacht ist. In steigender Wärme und Herzlichkeit fährt der Herr fort,

² Keppler-Weber: Unseres Herrn Trost S. 177 ff.

seinen Jüngern das schöne Freundschaftsverhältnis zu ihm darzulegen: Euch gebührt der Freundestitel; denn ich habe euch alles geoffenbart, was ich vom Vater gehört habe.

Das ist in der Tat die eigenartige Wirkung des Verhältnisses von Freund zu Freund, daß zwischen ihnen jene auf Vertrauen sich gründende Hingabe besteht, die kein Geheimnis vor dem andern hat. Wenn also Jesus die Apostel tief hineinschauen läßt in seine innersten und heiligsten Gedanken und Absichten, früher schon und besonders in der Nacht vor seinem Tod, so dürfen wir mit Recht daraus schließen, daß die Jünger auch ihrerseits zu ihrem Herrn und Meister in ein wahres und wirkliches Freundschaftsverhältnis getreten waren. Unter welchen inneren Bedingungen sich dieses wunderbare Geheimnis vollzogen hat, darüber gibt uns die Hl. Schrift keinen Aufschluß. Wo immer sie von Gottesfreundschaft ausdrücklich spricht, hat sie direkt nur die Liebe Gottes zu uns Menschen im Auge, nicht die Gegenliebe, die wir Menschen Gott erweisen müssen, um unter die Zahl der Gottesfreunde aufgenommen zu werden.

Es bleibt uns darum nichts anderes übrig, als auf die drei Bedingungen zurückzugreifen, von deren Erfüllung wir oben im Sinn des hl. Thomas das Zustandekommen aller Freundschaft, also auch der Gottesfreundschaft abhängig gemacht haben.

Die erste Frage, die wir darnach zu stellen haben, ist die Frage nach dem Fundament, nach der Wesens- und Lebensgemeinschaft, die zwischen Mensch und Gott gegeben sein muß, wenn eine freundschaftliche Liebe unter ihnen entstehen soll. Daß es sich hierbei nicht um eine uns natürliche, im menschlichen Sein als solchem liegende Wesensverwandtschaft mit Gott handeln kann, ist klar. Der Mensch, „soweit er nur Mensch ist“, kann sich nicht zu den Tätigkeiten Gottes, die da sein Leben und seine Seligkeit sind, aufschwingen. Dazu ist die Ungleichheit und der Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf zu groß. Vom Standpunkt der Natur aus ist Gottesfreundschaft unmöglich, und deshalb, so schließen wir, müssen wir durch ein besonderes Gnadengeschenk zu ihr erhoben werden, wenn uns Gott zu seinen Freunden haben will. Es ist nicht genügend, daß uns Gott liebt, wie ein Künstler sein Werk; er muß sich in einer sozusagen überfreundschaftlichen Weise zu den Menschen herablassen und ihnen irgendwie Anteil geben an seinem Leben und an seiner Seligkeit.

Daß dies tatsächlich geschehen ist und daß wir das Zustandekommen unserer Freundschaft mit Gott nur der zuvorkommenden Erbarmung der

allerheiligsten Dreifaltigkeit verdanken, wissen wir. Wie insbesondere der Heilige Geist am Entstehen der Gottesfreundschaft beteiligt ist, werden wir später sehen. Jetzt sei nur auf die Verdienste Christi hingewiesen, der durch seinen Opfertod die Gottesfreundschaft für die gefallene Menschheit erst verursacht hat. Christus hat sein Leben hingegeben für seine Feinde, um diese zu seinen Freunden zu machen. Wenn es als Erweis höchster Freundschaft gilt, sein Leben zu geben für seine Freunde, so ist das um so mehr der Fall gegenüber solchen „Freunden“, die diesen Namen nur verdienen, weil sie Empfänger, keineswegs Spender freundschaftlicher Gottesliebe sind. Aber nicht erst Christi Opfertod, schon seine Menschwerdung war eine Großtat der Liebe, ohne die unsere Freundschaft mit Gott für immer unmöglich gewesen wäre. Denn diese setzt, wie alle Freundschaft, eine gewisse Gleichheit voraus, da allzu große Verschiedenheit die Freundesliebe nicht aufkommen läßt. Auf daß also zwischen Mensch und Gott die freundschaftliche Liebe möglich werde, war es für die Menschheit erforderlich, daß die Gottheit herniederstieg und Mensch wurde und so der Mensch zu einem Menschen Freundschaft hegen kann, wie sie ihm natürlich ist.

Damit ist aber offenbar, daß Gott in seiner Freundschaft mit den Menschen nichts empfängt, was er ihnen nicht zuvor aus seinen überfließenden Reichtümern selbst geschenkt hätte. Dabei ist das Größte und Entscheidendste, was er uns gegeben hat, die Eingießung der heiligmachenden Gnade. Wie uns der heilige Glaube lehrt, bedeutet sie eine bleibende Form und Vollkommenheit des Menschen, durch die wir Gott ähnlich, Gott assimiliert werden. Nach den Worten der Hl. Schrift (2. Petr. 1, 4) ist sie eine Teilnahme an der göttlichen Natur, und weil diese mit dem göttlichen Sein identisch ist, gewissermaßen eine Erhebung unseres Seins zur Gottähnlichkeit. „Teilhaftig werden wir der göttlichen Natur“, sagt der hl. Thomas von Aquin, „gleichsam wie ein brennendes Holz die Natur des Feuers annimmt.“ Man könnte darum daran denken, das Fundament unserer Gottesfreundschaft in die gnadenvolle Anteilnahme des Menschen am göttlichen Sein zu verlegen. Das wäre aber unvollständig und ungenau. Denn als Grundlage der Gottesfreundschaft wird nicht nur die Teilnahme am göttlichen Sein, sondern auch die Teilnahme am göttlichen Leben verlangt. Nun ist sicherlich in Gott Sein und Leben identisch, nicht aber ohne weiteres für den das göttliche Sein aufnehmenden Menschen. Die heiligmachende Gnade bedeutet ja eine Bestimmtheit unserer Seele hinsichtlich ihres Seins, nicht zunächst ihrer Tätigkeit. Zum Leben gehört aber nicht nur das Sein, sondern

auch die Möglichkeit, es in den Lebensäußerungen zu betätigen. Darum wird nicht nur unsere Seele von Gott übernatürlich im Sein erhoben, sondern auch alle ihre Kräfte; erstere durch die Gnade, letztere durch die Tugenden, die von der Gnade wesentlich verschieden sind. Auf das übernatürlich selige Leben aber sind wesentlich die übernatürlich eingegossenen, göttlichen Tugenden hingeordnet, deren höchste die Caritas ist. Diese sind unmittelbar mit der heiligmachenden Gnade verbunden. Wer die Gnade besitzt, hat die Caritas und mit ihr alle anderen Tugenden.

Aus diesem Tatbestand ziehen wir den Schluß, daß unsere Wesens- und Lebensgemeinschaft mit Gott nicht allein durch die Eingießung der heiligmachenden Gnade zustande kommt, sondern auch durch die mit ihr verbundene Verleihung der drei göttlichen Tugenden. In der Anteilnahme am göttlichen Sein und in der Befähigung zu übernatürlichen Akten haben wir demnach das ausreichende Fundament, aus dem heraus unsere freundschaftliche Liebe zu Gott sich entwickeln kann. Denn so wie man von einer Seele im Vollbesitz ihrer Kräfte, sobald sie existiert, nicht nur sagen kann, sie ist, sondern auch, sie lebt, so bedeutet auch dieses durch die Gnade und die theologischen Tugenden übernatürlich erhobene Sein der Seele ein Leben, das die Möglichkeit hat, so oft es mit der Gnade Gottes will, zu den Höhen der Gottesfreundschaft aufzusteigen. Es bedarf dazu nur der Betätigung der innerlich erhöhten Liebeskraft, des übernatürlichen Tugendhabitus der Caritas, der, wenn auch noch nicht Freundschaft im vollen Sinne, so doch das wichtigste der die Gottesfreundschaft begründenden Momente ist. Denn von ihm erhält der Akt der Caritas jene innere Vollkommenheit, mit der die Bedingungen der freundschaftlichen Gottesliebe ohne weiteres gegeben sind. Was nämlich in der Caritas unmittelbar und eigentlich geliebt wird, ist Gott als derjenige, an dessen Leben und Seligkeit wir schon auf Erden durch die heiligmachende Gnade einen wahren, wenn auch minder hohen Anteil haben, wie dereinst in der ewigen Glorie. Indem nun die Seele dieser ihrer Wesens- und Lebensgemeinschaft mit Gott durch den heiligen Glauben bewußt wird, erfaßt sie sich als Abglanz göttlicher Herrlichkeit mit dem höchsten Gut wie eins und betrachtet es wie zu ihr gehörig, gleichsam als ihr ideales, unendlich erweitertes Ich.

Die Folge davon ist, daß sie mit allen Fasern ihres Wesens zu ihm hingezogen wird, ihn mehr liebt als sich und alles in der Welt, ihm Gutes will und mit ihm vereint zu werden strebt, wie immer sie nur kann. Damit erweist sich aber die Caritas ihrer Art nach als die vollkommenste Gottes-

liebe, die ihrem Gegenstand und ihrer inneren Beschaffenheit nach der Freundschaftsliebe mit Gott schlechthin gleichgesetzt werden kann in dem Sinn, daß wir es nur dem Gnadengeschenk der Caritas verdanken, daß der Mensch die Freundschaftserweise Gottes, soweit es einem Geschöpf überhaupt möglich ist, erwidern kann. Insofern nun die Liebe das Besondere, Eigentümliche der Person des Heiligen Geistes ist, kann man mit Recht sagen, daß die Gottesfreundschaft, wenngleich das Werk der ganzen Trinität, in besonderer Weise in uns sei durch den Heiligen Geist. Er, die Liebe des Vaters und des Sohnes, ist ja die unerschaffene Caritas. Unsere Teilnahme an ihm bedeutet dann die geschaffene Caritas, die Gottesfreundschaft in uns. Diese Einwohnung des Heiligen Geistes in uns erfolgt durch die Gnade und nur gemäß der Gnade, mit der, wie schon gesagt, die Caritas stets verbunden ist. So treffen in der Seele des Gerechten heiligmachende Gnade, Einwohnung und Gottesfreundschaft immer zusammen, wobei das besondere Verhältnis zwischen Gottesfreundschaft und der Person des Heiligen Geistes darin besteht, daß unsere freundschaftliche Liebe zu Gott eben die Teilnahme an der Liebe bedeutet, die Gott selbst ist.

Die Gottesfreundschaft bedarf aber des Heiligen Geistes nicht nur zu ihrem Entstehen, sondern auch zu ihrem Fortbestand³.

Da die Caritas in uns ist durch den Heiligen Geist, so muß dieser bei uns weilen, so lange wir Gottes Freunde sind. „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid und der Heilige Geist in euch wohnt?“ (1. Kor. 3, 16).

Eine Lebensäußerung der Freundschaft besteht darin, daß der Freund dem Freunde seine Geheimnisse anvertraut. Da wir durch den Heiligen Geist zu Gottes Freunden erhoben wurden, sagt man daher mit Recht, daß durch den Heiligen Geist den Menschen die Geheimnisse Gottes geoffenbart werden: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrunken, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben! Uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist“ (1. Kor. 2, 9 f.). — Freundschaft erfordert, daß man seinen Besitz mit dem Freunde, den man wie sein zweites Ich betrachtet, teile. Darum schreiben wir alle Gaben Gottes dem Heiligen Geiste zu. „Dem einen wird durch den Heiligen Geist gegeben die Rede der Weisheit, einem andern die Gabe der Wissenschaft nach demselben Geiste, einem andern Glauben in demselben Geiste . . ., das alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden zuteilt, wie er will“ (1. Kor. 12, 8 ff.).

³ Summa contra gentiles 4. Buch c. 21 u. 22; Egenter S. 81—83.

Ein Zeichen der Freundschaft ist es, sich an der Gegenwart des Freundes zu ergötzen, sich an seinen Worten und Taten zu erfreuen, bei ihm Trost in allen Ängsten zu finden. Der Heilige Geist macht uns zu Freunden Gottes. Durch ihn haben wir Freude in Gott und Trost gegen alle Anfechtungen der Welt. Wird ja der Heilige Geist „der Tröster“ genannt und „das Reich Gottes besteht ... in der Gerechtigkeit, im Frieden und der Freude im Heiligen Geiste“ (Röm. 14, 17). — Am meisten scheint es der Freundschaft eigentümlich zu sein, mit dem Freund zusammen zu weilen. Unser Verkehr mit Gott findet nun statt in der Beschauung, der Contemplatio. Da der Heilige Geist uns Gott lieben läßt, folgt, daß wir durch ihn zur Beschauung Gottes befähigt werden. „Und wir schauen wie mit enthülltem Antlitz wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn und werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit eben wie vom Geist des Herrn“ (2. Kor. 3, 18).

Gleichwohl bleibt unsere Lebensgemeinschaft mit Gott auf Erden unvollkommen. Anfangsweise in der Gnade gegeben, wird sie erst drüben in der Glorie vollendet. Darum kann auch unsere Gottesfreundschaft erst in der Ewigkeit ihre Krone empfangen. Doch bleiben sich ihrem Wesen nach die irdische und himmlische Gottesfreundschaft gleich; Grund genug, sie in unserm geistlichen Leben so hoch als möglich zu schätzen und mit unermüdelichem Eifer zu pflegen.

Schon im Buch der Weisheit (6, 14 f.) findet sich der schöne Satz: „Ein treuer Freund ist ein starker Schild. Wer ihn gefunden hat, der hat einen Schatz gefunden. Mit einem treuen Freund ist nichts zu vergleichen und den Wert seiner Treue wiegen Gold und Silber nicht auf.“ Gilt dieses Wort von der Freundschaft unter Menschen, wieviel mehr von der mit Gott! Wie wir durch die Liebe übernatürlicherweise eingehen in Gott, in ihm verbleiben und in ihm eins sind, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater, so haben wir in der Gottesfreundschaft in geheimnisvoller Weise Anteil an den unendlichen Schätzen und Reichtümern der heiligsten Dreifaltigkeit. Denn unser Einssein in Gott ist kein leeres Wort und soll keine Würde ohne reichsten Segen sein. Was Jesus in der feierlichen Abendmahlsrede zum Vater sagte: „Alles, was ich habe, ist dein, und was du hast, ist mein“, dasselbe spricht er in übertragenem Sinne zu allen seinen Freunden. Einem jeden aus ihnen gelten die Worte: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, Vater. Ich will, daß jene, die du mir gegeben hast,

seien, wo ich bin, daß sie mit mir seien, damit sie die Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh. 17, 10; 22; 24).

Die Größe und Huld der hier sich offenbarenden Gottesfreundschaft werden wir um so besser zu würdigen wissen, je mehr wir bedenken, wie wenig unsere Freunde hienieden auch beim besten Willen zu leisten imstande sind. Manche besitzen selbst nur wenig und können nicht freigebig sein, ohne selbst Not zu leiden oder sich wenigstens empfindliche Entbehrung auferlegen zu müssen. Dabei sind alle Erdengüter eitel und vergänglich wie ein Traum. Ganz anders verhält es sich bei Gott. Ewig und unermesslich ist sein Reichthum, unerschöpflich die Quelle seiner Güter. Ohne je das Mindeste zu verlieren, strömt sie immerdar in reichster Fülle aus. Die Schätze, die der Herr uns spendet, sind unvergänglich. Rost und Motten werden an ihnen nicht nagen und selbst der Tod kann sie uns nicht rauben. Wer sollte nicht denjenigen zum Freunde haben wollen, der die Macht und das Verlangen hat, uns mit überschwenglichen Gütern auf ewig zu bereichern, ja uns alles und noch mehr zu verleihen, als unser Herz zu wünschen vermag? Dies tut Gott. Er gibt uns schon hienieden unvergleichlich mehr als alle Reichtümer der ganzen Welt: er gibt uns seine Gnade, deren Wert alle Schätze, alle Pracht und Herrlichkeit der erschaffenen Welt weit überwiegt. Ja er gibt uns unendlich mehr, als wir uns vorstellen können; denn er gibt uns die ewige Seligkeit, die all unser Denken übersteigt. Er gibt uns ein Gut, das nicht geringer ist als er selbst. Ihn selbst sollen wir ewig besitzen und seines Genusses uns freuen, an den Quellen seiner eigenen Glückseligkeit uns laben und von der Wonne seiner göttlichen Liebe trunken werden!

„Tiefe Blicke läßt uns so die Gottesfreundschaft tun auf das geheimnisvolle Leben in Gott, das in der Gottesfreundschaft auf Erden beginnt, drüben sich vollendet. Muß nicht schon hier auf Erden der Gedanke an die selige Zweieinsamkeit mit Gott in der Seele, an diese innigste Verbindung, inniger, als wir sie zu irgend einem Menschen, und sei es der liebste, besitzen können, uns still, froh und kraftvoll machen in der Stunde höchster irdischer Freude wie in der Stunde namenlosester irdischer Leiden? Die Gottesfreundschaft ist es, die den Menschen rettet vor der furchtbaren Öde seines eigenen Ich, die ihn andererseits wirklich frei macht für wahre edle Menschenfreundschaft, weil sie ihn hindert, sich an den Menschen zu verlieren. St. Thomas spricht: ‚Wie die Seele das Leben des Körpers ist, so ist die Gottesfreundschaft das Leben der Seele‘“ (Egenter 88).

Um sie bewußt in unserem geistlichen Leben zu pflegen, empfehlen sich folgende Mittel⁴:

1. Oft an Gott denken und eifrig zu ihm beten. — Sobald das Herz des Menschen von der Liebe entzündet ist, richten sich alle seine Gedanken auf den geliebten Freund, mit dem sich zu unterhalten Wonne und Seligkeit bedeutet. In diesem Sinne sagt der hl. Laurentius Justiniani ganz mit Recht: „Willst du erkennen, was du liebst? Siehe, woran du denkst.“

2. Gerne von Gott hören und häufig von ihm reden. — Jesus Christus selber sagt (Joh. 8, 47): „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort; darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Der Völkerapostel empfiehlt (Ephes. 5, 13): „Redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euren Herzen.“

3. Gott den Herrn im heiligen Altarssakrament gern besuchen und ihn in der heiligen Kommunion oft empfangen. — Freunde drängt es, beieinander zu sein und soweit als möglich eins zu werden. Wo vermag aber die Seele hienieden Christum den Herrn eher zu finden, vollkommener zu besitzen und zu genießen, sich inniger mit ihm zu vereinigen als im heiligsten Altarssakrament. Jesus selbst beteuert (Joh. 6, 57 f.): „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Gleich wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird der, der mich ißt, durch mich leben.“

4. Alles sorgsam vermeiden, was Gott mißfällt. Die begangenen Sünden mehr aus Liebe als aus Furcht bereuen. — Wahre Freunde wollen einander nur Gutes. Das Leid, das dem einen zugefügt wird, empfindet der andere, als wäre es ihm selbst geschehen. Darum hütet sich der wahre Freund sorgfältigst vor jeder, wenn auch noch so kleinen Beleidigung. Da nun jede, auch die geringste Sünde eine Veruehrung Gottes ist, so ist es dem Gottesfreund ein Herzensanliegen, alle freiwilligen Fehler und Unvollkommenheiten so weit als möglich zu meiden.

5. Das Weltliche verachten und eifrig nach dem Himmlischen streben. — Der Anfang aller Freundschaft ist das gegenseitige Wohlgefallen. Wo dieses nicht vorhanden ist, kann von einer freundschaftlichen Liebe keine Rede sein. Je größer aber die Zuneigung ist, um so fester

⁴ Vgl. Deharbe: Die vollkommene Liebe Gottes, S. 299 ff.

ist das Herz dem Freunde zugetan, dem Worte Jesu gemäß: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ (Matth. 6, 21). Darum ist die Seele des Gottesfreundes voll Sehnsucht nach dem höchsten Gut und freut sich auf den Himmel, wo er den Gegenstand seiner Liebe ewig und ungestört besitzen soll. Mit dem Propheten ruft er aus (Ps. 119, 5): „Weh mir, daß meine Pilgerfahrt so lange dauert!“ und mit dem hl. Paulus seufzt er: „Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?“ (Röm. 7, 24). „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich bin der Welt gekreuzigt“ (Galat. 6, 14).

6. Alles tun und leiden um Gottes willen, das heißt zu seiner Ehre und Verherrlichung. — Die Freundschaftsliebe darf nicht beim Wohlgefallen stehen bleiben, sie muß fortschreiten zum Wohlwollen gegen Gott. Was anders aber können wir ihm Gutes wollen, wenn nicht die Beförderung seiner Ehre und seiner Herrlichkeit? Darum ist der Gottesfreund darauf bedacht, in all seinem Tun und Lassen, in all seinen Freuden und Leiden dem Herrn die Ehre zu geben, getreu der Vorschrift des Apostels: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes tun, tut alles zur Verherrlichung Gottes!“ (1. Cor. 10, 31.)

7. Alles wollen, was Gott will, und weil es Gott will. — „Die Liebe“, sagt Saint-Jure, „ist das Band, das den Liebenden mit dem Geliebten verbindet und aus zweien gleichsam eins macht. Wie eine Seele, so macht sie auch einen Willen und spornt den Liebenden an, für nichts zu sorgen, als den Willen des Geliebten zu erfüllen.“ So war die Liebe Jesu gegen seinen Vater im Himmel beschaffen. Darum sprach er: „Ich bin vom Himmel gekommen, nicht damit ich meinen Willen tue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh. 6, 38). „Ich tue allezeit, was ihm wohlgefällig ist“ (Joh. 8, 29). Diese Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen ist die vorzüglichste Wirkung der Gottesfreundschaft. Sie ist nicht möglich ohne beharrliche Übung in der Selbstverleugnung.

8. Seinen Nächsten aufrichtig lieben, er sei Freund oder Feind. — „Wer seinen Freund wahrhaft liebt“, sagt Thomas von Aquin, „der liebt um des Freundes willen auch alle seine Angehörigen, seine Kinder, seine Diener und alle, die ihm einigermaßen verwandt sind. Ja, so groß kann die Liebe zum Freunde sein, daß wegen des Freundes auch dessen Angehörige, wiewohl sie uns beleidigen oder hassen, geliebt werden. Und auf diese Weise erstreckt sich die Freundschaftsliebe auch auf unsere Feinde. Wir lieben sie in Anbetracht Gottes, der der Hauptgegenstand unserer

Liebe ist.“ Es gilt hier also nicht der Einwand, daß nicht jeder Mensch, sondern nur der Gerechte im eigentlichen Sinn ein Freund Gottes sei und wir sonach aus dem Motiv der Gottesfreundschaft nicht alle Menschen lieben können. Die Caritas erstreckt sich bis auf den Todsünder, der ja seiner Natur nach aufnahmefähig ist für die Gnade und die ewige Seligkeit und auf Grund dieser seiner Natur, nicht seiner Schuld, ist er liebenswert. Ebenso sind auch unsere Feinde Gegenstand der Gottesfreundschaft. Sie haben dieselbe Natur wie wir, die sie zur Aufnahme des göttlichen Lebens befähigt und sind darum, nicht ihrer Feindschaft wegen zu lieben. Die freundschaftliche Liebe zum Nächsten, einschließlich unserer Feinde, ist darum auch Christi ausdrückliches Gebot.

9. Für das Reich Gottes und das Heil der Seelen eifern. — Der Eifer gehört zu den notwendigen Wirkungen der Liebe. Wo kein Eifer ist, da ist auch keine Liebe. Schon dadurch, daß wir dem Freund von Herzen Gutes wollen, fühlen wir uns angetrieben, seine Sache zu fördern und allem ernstlich entgegenzutreten, was ihr abträglich ist. Der Gottesfreund eifert für Gott, wenn er mit allen Mitteln das Reich des Herrn zu mehren sucht und sich mit allen Kräften den Hindernissen seiner Ausbreitung entgegenstellt. Er eifert für das Heil der Seelen, wenn er ihren Untergang zu verhindern sucht wie der gute Hirte, der sein Leben hingibt für seine Schafe. —

Es ließen sich noch manch andere Übungen zur Pflege der Gottesfreundschaft anführen. Doch dürften die genannten genügen, um uns davon zu überzeugen, daß die Lehre von der Gottesfreundschaft nicht eine schöne, wissenschaftliche Schreibtischspekulation ist, sondern eine tiefe religiöse Wirklichkeit, die dem praktisch aszetischen Leben hohe Ziele und kräftige Impulse verleiht. Um so mehr ist es darum zu bedauern, daß die Gottesfreundschaft für das religiöse Leben unserer Tage ein versunkener, im höchsten Falle historischer Gedanke ist. Wir sollten alles daran setzen, ihn in unser aller Herzen neu lebendig werden zu lassen.